

Wiener Stadtbibliothek

T

2569

A

A 2569

Gedanken
über die
Franksteuer
wider
die unlängst erschienene Steuerber-
einfachung
eines
Patrioten.



Wien,

Gedruckt mit Schulzisch- Gastheimischen Schriften.

1781.

A 256



S
die
zu
th
die
üb
ver
ber
La
stir
ner
un
flo
gr
su
wi



Vielleicht hat keine Steuer je in kurzer Zeit so viele Schicksale erfahren, als die Tranksteuer. Sie erschien mit allgemeiner Zufriedenheit, wovon beynabe nur die Wirthe ausgenommen waren. Von diesen, gieng die Unzufriedenheit in die politische Kreise über, welche sich in den Weinschenken zuversammeln pflegen; und diese Kreise erhuben ihre Stimme in Städten, und auf dem Lande. Viele Unpartheyische hörten die Klagestimme des Volks, ohne die Quelle zu kennen, und klagten aus patriotischem Eifer, und Menschenliebe mit. So ward das Ge-klage allgemein. Hierzu kam noch, daß der große Weinvorrath durch eine reiche Fehlsung des Weines schlechter Art vergrößert wurde, daß viele, die sonst auf Spekula-

A
tion Weine kaufen, durch die schlechten Eigenschaften des diesjährigen Weines, manche auch durch die Neuerung selbst vom Kaufe abgeschreckt wurden, daß die Wirthe, welche größern Weinvorrath haben, aus Absicht, der Tranksteuer allen Kredit gleich im ersten Jahre zu benehmen, keine Weine kauften. Hierdurch gerieth der Weinhandel in einiges Stocken. Die Hauer empfanden die üblen Folgen. Man schrieb alles auf die Rechnung der Tranksteuer. Eine Menge bekannte, daß sie durch selbe gewinnt, und auch diese Menge sang nach dem gemeinen Tone, lärmte laut wider eine Steuer, die ihnen so nützlich ist, und sah die schwärzesten Folgen voraus.

Es war billig, daß auf allerhöchsten Befehl die weisen Landstände den Fug, oder Unfug dieser Beschwerden zum wichtigen Gegenstand ihrer Betrachtungen werden ließen. Man fand die Beschwerden zum Theile ungegründet, zum Theile die Tranksteuer unschuldig, zum Theile die Schwierigkeiten so groß nicht, daß ihnen nicht leicht, und bald konnte abgeholfen werden. Die meisten Stimmen

men fielen für die Beybehaltung einer so nützlichen Steuer aus, und man beschäftigte sich, theils Verfügungen zu trefen, die Zeit, Erfahrung, und Umstände gelehret haben, theils Beschwerden; heben, die nicht grundlos waren.

Mitten unter diesen Beschäftigungen tritt ein junger Patriote auf, (*) und ruft Männern, die in Verwaltung, und in Geschäften des Staates grau geworden, laut zu, daß sie irren, und bishero immer geirret haben: er wisse besser, wisse es allein, welche Steuern für Niederösterreich, für alle Länder taugten. Alle Steuern seyen schädlich, nur die Vermögenssteuer sey aus allen möglichen die beste, die einfachste, die billigste; nur sie werde allgemeine Zufriedenheit herstellen, da indessen die Franksteuer

U 3 für

(*) Patriotische Gedanken, nach welchen in Niederösterreich die bisher so vielerley bestandenen Landesanlagen und Steuern am füglichsten und in Rücksicht aller Stände der Landeseinwohner am billigsten vereinfacht werden könnten.

A

für Niederösterreich nicht anders, als verderblich seyn muß.

Ich glaube meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich ihnen meine Gedanken über den Werth, und Unwerth dieser Schrift mittheile, oder vielmehr, wenn ich ihnen die wahre Beschaffenheit der Tranksteuer so vor ihren Augen aufstelle, daß sie dieselbe sehen, wie sie ist, nicht wie sie durch Reden, und Schriften verunstaltet wird. Nicht, als ob ich meiner Einsicht mehr, als jener des Publikums zutraute, sondern weil ich nähere Gelegenheit hatte, die ächte Gestalt der Tranksteuer kennen zu lernen, und überzeugt bin, daß sie jeder lieben muß, der sie zu kennen Gelegenheit hat.

Dem zufolge bin ich der Meinung, daß es keine nützlichere, und vortheilhaftere Steuer, da doch Steuern seyn müssen, geben kann, als eben die von unserm Patrioten so häßlich geschilderte Tranksteuer. Ich werde diese Meinung keinem meiner Leser aufdringen, wenn ich ihn nicht von der Wahrheit

heft

— W —

7

heit überzeugt haben werde. Sind meine Beweise weit hergeholt, bestehn sie in schiefen Verdrehungen, sind sie in einem Meere eitler Worte ersäuft, daß man Grund und Ungrund kaum entwickeln kann, so mag immer der Leser meine Schrift mit jener unsers Patrioten gleich halten, und beyde verwerfen.

Zuerst, denn mir wirds doch erlaubt seyn, Ordnung zu halten, wenn gleich meinem Gegner die Unordnung besser gefiel, soll die patriotische Steuervereinfachung abgefertiget, und sodann der Einkommensteuer ihr gebührender Rang wieder angewiesen werden.

Ob die Vermögenssteuer aus allen Steuern die beste sey.

Unser Patriote ist billig genug einzugestehn, die Grundregeln zu einem Steuersystem seyen andern so gut, und vielleicht besser, als ihm bekannt; nur beklagt er sogleich darauf, man habe dieselben entweder größtentheils vergessen, oder nie eine Kenntniß davon gehabt. (S. 9. 10.) Diesem sich selbst widersprechenden Geständniß zufolge hätte er sich das ganze Gelärme von seinen

A
 Grundregeln, und den größten Theil der Einleitung zu einer billigern Vereinfachung der Landesanlagen bis in die 78te Seite allerdings ersparen können, ohne der Wunderwirkung seiner Gabenvereinfachung nur das geringste zu vergeben.

Jedermann, der weiß, was Steuer, und Austheilung heiße, stimmt ohne Bedenken ein, daß die Steuer, welche nach eines jeglichen Vermögen eingeleitet ist, die Gleichheit der Abtheilung am gewissesten erreicher. Allein zwey unübersteigliche Hindernisse machen dieses Geschäfte unmöglich: denn um eine genaue, und billige Vertheilung zu treffen, müßte sowohl der absolute, als der relative Vermögensstand eines jeglichen bekannt seyn. Ich will mich näher erklären. Soll die Vermögenssteuer allenthalben der Billigkeit entsprechen, so muß nicht nur die Einnahme eines Bürgers, sondern auch das Verhältniß der Einnahme zu dessen Bedürfnissen in Betrachtung kommen. Sehen wir zwey Bürger des Staates, deren Einkünfte gleich sind, und sich auf 500 fl. belaufen: der eine hat eine kinderlose Ehe,
 des

des andern Stube ist mit 5 Kindern gefüllt: welcher aus beiden Bürgern ist vermöglicher? Da die Einnahme gleich, und die Bedürfnisse so ungleich sind, wird wohl kein Vernünftiger an dem vermöglicheren Stande des erstern zweifeln, indem alles Vermögen relativ ist.

Ich rede hier von Bedürfnissen nicht, die wir uns selbst machen, derer Beybehaltung in unserer Willkühr steht: aber Bedürfnisse, die wir nicht abwälzen können, bey einer Vermögenssteuer nicht zu Rathe ziehen, kann nicht anders, als zur Quelle der größten Ungleichheit werden: oder glauben wir nun, die Gottgefällige Gleichheit hergestellt zu sehn, wenn der Mann, welcher wakere Söhne dem Staate heranzieht, eben diesem Staate von seinem kümmerlichen Auskommen so viele Gaben reichen muß, als der Kinderlose von seiner Beziehungsweise viel reichlicheren Einnahme reicht? Wem glauben wir müsse bey dem nämlichen absoluten Vermögensstande eine gleiche Abgabe schmerzlicher, lästiger fallen? Zieht er nicht seine Kinder dem Staate heran? Und wenn Be-



A
 völkerung das ächte Maas der öffentlichen Glückseligkeit ist, hat er nicht schon ohne Vermögenssteuer dem Staate sehr vieles geleistet? Wo bleibt also die gepriesene Gleichheit?

Kinder sind nicht das Einzige, was bey gleicher Einnahme die Bedürfnisse vermehrt: Krankheiten, schwächliche Gesundheit, Unglücksfälle, selbst Werkzeuge oder Geräthschaften, die nicht allemal zum Gewinn taugen, und dennoch nothwendig sind, vermindern den relativen Vermögensstand. Ich weis eben nicht, was unser Patriote hier einzuwenden gesinnet ist, denn in seiner 144 Seitenlangen Schrift hat er diese Schwierigkeit nicht mit einer Sylbe berührt, aber das weis ich, daß ich bey einer Vermögenssteuer keine Gleichheit finden kann, wo nicht der relative Vermögensstand eben sowohl, als der absolute in Erwägung gezogen wird. Wenn anders die Gleichheit der Vertheilung hierin bestehen soll, daß eine Abgabe jedem Bürger des Staates gleich lästig sey.

Es ist leider nur gar zu bekannt, daß es unmöglich ist, alle die relativen Umstände, welche den Vermögensstand eines Bürgers bald erhöhen, bald herabsetzen, in eine nur erträgliche Berechnung zu bringen. Ich will gerne glauben, eben diese Unmöglichkeit sey die einzige Ursache, warum man bisher bey keiner Steuer die Bedürfnisse mit der Einnahme abgewogen habe. Allein nun wird mir unser Patriote auch erlauben, aus eben dieser Ursache fest dafür zu halten, daß man durch eine Vermögenssteuer unmöglich die Gottgefällige Gleichheit in Vertheilung der Abgaben erlangen kann.

Nur im Vorübergehn will ich hier anzeigen, daß die Tranksteuer, wie wohl sie nie als eine Vermögenssteuer anzusehn ist, diese Ungleichheit nicht an sich hat. Väter sind nicht gewohnt, ihren Kindern Weine zu reichen, oder ihre Gewohnheit kann nicht unter Bedürfnisse gezählt werden. Sie selbst können ihre Gewohnheit mässigen, und auf diese Weise der Steuer, so wie sie es nöthig finden, sich entziehen, da hingegen bey einer bestehenden Vermögenssteuer alle Art
 sich

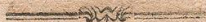


A
 sich zu entziehen, jene des Betruges ausgenommen, unmöglich wäre.

So wenig es möglich ist, bey einer Vermögenssteuer die relativen Umstände in Betrachtung zu ziehen, eben so unmöglich ist, den absoluten Vermögensstand der Landesbewohner zu erfahren. Unser Patriote giebt sich viele Mühe zu erweisen, woran niemand zweifelt, daß man die Einnahme der Güterbesitzer, Kapitalisten, und Beamten leicht wissen könne. Ich will von den ungleichen Erträgnissen der Güter, von heimlichen Kapitalien, von Seitenverdiensten mancher Beamten nichts melden, und alles zugeben. Allein bleibt nicht noch eine ungeheure Menge derjenigen zurück, die weder Güterbesitzer, noch Kapitalisten, noch Beamte sind? Gut, sagt unser Patriote, diese müssen sich satiren: fürtrefflich! wenn aber ihre Fassionen ungetreu sind? Auch das hat nichts zu bedeuten; man drohe mit den gewöhnlichen Pönfällen, und Confiskationsstraffen. Sicher! allein, wenn Drohungen nicht fruchten wollen? was thuts? so schreite

te man im Betrettungsfalle wirklich zur Strafe.

Und nun ist die Gleichheit hergestellt. Tausend Fassionen werden betrüglich seyn, und unter tausenden wird kaum eine entdeckt werden. Nichts desto weniger ist die Last der Steuern gleich ausgetheilt, denn der entdeckte Betrug wird nicht ungeahndet dahin gehn. Sehen sie nicht ein, mein Herr Steuervereinfacher, daß eben dadurch die redlichen Güterbesizer, und Kapitalisten, so wie die Beamten, welche einen ausgemessenen Gehalt haben, in ihren Abgaben desto mehr gedrückt wären, je ungetreuer die Fassionen der übrigen Klassen seyn würden? Welche Erleichterung schafft dem gedrückten Theile die Confiskation im Betrettungsfalle? Ihre Gründe, mein Herr Vereinfacher, haben die Steuer, und Finanzbesorger lange eingesehn, aber sie sahen zugleich die unübersteiglichen Schwierigkeiten, die wirklichen und realen Ungleichheiten, die sie mein Herr nicht gesehn haben, weil sie ihren Entwurf nach der Gestalt beurtheilten, welche er auf dem Papiere macht. Eben diese Ungleichheit,
daß



A

daß bey einigen der Vermögensstand auch ohne Fassion bekannt werden kann, muß nothwendig bey einer bestehenden Vermögenssteuer eine große Ungleichheit der Abgaben nach sich ziehen.

Es giebt gar keine Steuer, die sich gleich vertheilen liesse, am allerwenigsten aber, wenn sie eine Fassion zum Grunde hat. Wissen wir etwa nicht, welchen Schwierigkeiten dieserwegen die Schuldensteuer unterworfen war? Und dennoch wäre die Fassion in Ansehung einer Vermögenssteuer viel treuer, und genauer zu entrichten: dort waren 20 Klassen bestimmt, und es kam darauf an, zu welcher aus selben man sich zu bekennen habe; da würde dies lange nicht hinreichen: das Vermögen müßte rein, und klar bestimmt werden, um verhältnißmäßige Abgaben zu fodern. Ich will von der Augenscheinlichen Unmöglichkeit nichts sagen; der Künstler, der Handwerker, der Kaufmann, der Advokate, der Agente, der Mediciner, der Wundarzt kann seine Einnahme, wozu er sich satiren müßte, unmöglich bestimmt vorher sehen; sie hängt von hunderterley Zufäl-

le

le ab: alles Unbestimmte, Ungefähre, Zufällige, Beyläufige ist entweder ihm, oder andern theils Klassen, theils Individuen zur Last.

Man weiß, wie unrichtig die Fassionen in Betref der Schuldensteuer waren, weit unrichtiger würden sie in Rücksicht auf eine Vermögenssteuer werden. Alle Uebel der Vermögensuntersuchungen und Denuntiationen, welche sich auf Kinder, und Enkel fortpflanzen, würden nicht hinreichend seyn, so viel Treue der Fassionen zu erzwingen, als zur gleichen Bertheilung der Abgaben nothwendig wäre. Der redliche Bürger würde jedesmal überhalten seyn, und für die Untreue des Betrügers, so wie für sein Vermögen beysteuern müssen. Hätten sie uns einen Weg angezeigt, Herr Gabenvereinfacher, auf welchem man nicht so unsicher, oder vielmehr nicht so sicher falsch, als bisher zur Erkenntniß des Vermögensstandes gelangen könnte, so würden ihnen alle Dank wissen, derer Pflicht es ist, die vortheilhaftesten, und am wenigsten drück-

ken-

A

ekenden Steuereinflüsse dem Staate zu verschaffen.

Aber nun, da sie in einem hochlehrenden Tone nichts weiter angaben, als was jedermann weiß, was durch oft eingesammelte Vermögenssteuer, und durch die lezthin abgeschaffte Schuldensteuer allenthalben bekannt, aber so bekannt ist, daß man die Menge Schwierigkeiten, die Unzuverlässigkeit der Fassionen, die vielerley Ränke, auch die Unmöglichkeit zugleich mit eingesehn hat, so gehört ihre Vereinfachung unter die frommen Wünsche, die jedermann macht, der Blöde erfüllt wissen will, und der Weise versteht, daß sie nie erfüllt werden, oder gewis den Zweck ihrer Erfüllung nie erreichen können.

Auch hätten sie nicht so leicht über den Einwurf weggliessen sollen, welchen sie sich von Seite der Ursachen selbst machten, die nicht selten aufrichtige Fassionen erschwären. Sie sehen keine andere ein, als die bauwürdigen Handlungsstände: Ich will sie hierüber nicht zur Rede stellen: so
was

was mag ihnen leicht dahin gehen; aber Leute, welche die Welt kennen, wollen behaupten, es könne deren nicht nur viele andre geben, sondern es gebe sie wohl täglich. Sie zählen Männer an Fingern her, die keinen Handel treiben, und aus viel wichtigeren Ursachen, als sich der Schuldensteuer zu entziehen, dennoch nicht wollten, daß ihre Vermögensumstände bekannt würden. Lassen sie es diesmal gut seyn, vielleicht lernen sie einst die Welt besser kennen, und dann möchten sie etwan auch mit dem Handelsleuten gelinder verfahren, deren aufgedeckter Vermögensstand ihr ungezweifeltes Verderben nach sich zöge. Zeit und Gelegenheit giebt alles; Leute, die in ihrer Jugend sehr hastig, und ganz unerbittlich entscheiden, gebens bey wachsenden Jahren viel gelassner. Noch lange sind nicht alle Handelsleute Betrüger, die dem schlimmen Zustand ihres Vermögens stille halten; nicht nur ein günstiger Zufall, auch gegründete Aussichten legen ihnen die Nothwendigkeit auf, ihr Vermögen größer anzugeben, als es dermal ist. Wenn sie sich die Mühe nehmen wollten, den vieler-

Quellen nachzuspähen, aus welchen der Mißkredit entstehen kann, so würden sie finden, daß auch der wohlhabende, sicherstehende Handelsmann, um sicher stehen zu bleiben, sehr oft sein Vermögen erhöhen muß.

Von den Beschwerden der Tranksteuer.

Wenn eine Vermögenssteuer unmöglich ist, so bleibt die Verzehrungssteuer jenseit des Weines besonders, in einem unstreitigen Vorzugsrechte. Wein ist kein nothwendiges Getränk. In vielen Gegenden, wo er nicht wächst, ist er nur reichen Einwohnern bekannt. Auch wer ihn einmal gewohnt hat, kann sich ohne seiner Gesundheit zu schaden, leicht so viel entziehen, daß ihm die Tranksteuer unmerklich wird. Wir kennen gewis mehrere, und zwar aus der geringsten Art Leute, die durch Uebermaaß dieses Getränkes, als die durch dessen Mangel sich Kräfte, und Gesundheit geschwächt haben.

Aus allen Beschwerden, die man wider die Tranksteuer angeführt, und der Herr
Gaben:

Gabenvereinfacher so ritterlich vergrößert hat, sind nur zwey, die eine anscheinende Wichtigkeit haben. Erstlich, daß der Arme durch diese Steuer gedrückt werde, und sodann, daß der Weinhandel nothwendig ins Stocken gerathen müsse.

Ob der Arme durch die Tranksteuer gedrückt werde.

Wenn man mit dieser Beschwerde dahin will, daß der Arme so wie der Reiche besteuert müsse, und der ganze Unterschied nur etwa in der größern Menge des verzehrten Weines bestehe, so ist die Klage eben so ungereimt, als wenn man sich bekommen ließe, unzufrieden zu seyn, daß der Reiche für Brod und Fleisch, wie der Arme, gleiche Preise geben muß. Was würde dem Reichen sein Reichthum nützen, wenn er allenthalben nach dem Verhältnisse seines größern Vermögens gesteigert würde?

Die Frage kann also nur seyn: ob dem Armen diese Neuerung der Steuer lästiger sey, als die Vorigen, und abgestellten Ar-

A
 tikel waren. Diese Frage zu beantworten müssen wir alle dürftigeren Klassen der Menschen in zwey Gattungen theilen, deren die größte aus Bauern und Bauern, die andere minder beträchtliche aus Handwerksgefallen, Tagelöhnern, und was diesen ähnlich ist, besteht.

Die Anzahl der Glieder, welche zur letztern Gattung gehören, erstreckt sich kaum auf 100000, und beträgt also in Niederösterreich nicht einmal den zehnten Theil der übrigen Einwohner. Jedermann, der sich auf Finanzoperationen versteht, weiß, eine Operation, welche 9 Theilen vortheilhaft ist, müsse darum nicht verworfen werden, weil sie etwa den zehnten Theil etwas drückt.

Allein worinn besteht den auch die Drückung dieser Klasse? können sie nicht durch Steigerung ihres Arbeitslohnes so viel herein bringen, als sie durch den höhern Preis des Weines verlieren? Thaten sie es nicht von jeher? Was bliebe ihnen für ein Rath und Mittel, wenn durch wiederholte Fehljahre, der Preis des Weines auch ohne Krank-

Tranksteuer gestiegen wäre? und wie hoch stieg denn auch der Preis dieses Getränkes?

In Wien, wo die meisten von dieser Klasse sind, giebt es Keller, worinn der Wein von eben derselben Güte, wie vor der Tranksteuer, und um gleiche Preise zu haben ist. Wo dies nicht geschieht, wie viel ist denn auch die Güte des Weines um die nämlichen Preise herabgefallen? Ich wette eins auf hundert, daß ein Fremder, der im vorigen Jahre, ehe noch eine Tranksteuer war, Weine aus den Schenkhäusern trank, und dieses Jahr wieder zurückkehrt, keinen Unterschied bemerken werde. Die ganze Drückung dieser Klasse besteht also in etwas Wasser, oder schlechteren Weinart, die der Gastwirth seinem Weine zugießt.

Man sage nicht, hierdurch werde das Publikum den Betrügereyen der Wirthe preis gegeben? geschah dieses nicht von jeher? Hieng das Publikum nicht immer von der Redlichkeit des Wirthes, und seiner Gehilfen ab? Ist diese Klage nicht ungleich älter, als die Tranksteuer? aber auch nur das Pu-



A

blikum ist schuld daran, daß eine solche Klage fort dauern kann. Wer zwingt uns, einem zu betrüglichen Wirthe seine Weine abzunehmen? Es gab immer Wirthe, und wird sie auch künftig geben, die lieber auf dem Wege der Redlichkeit durch gute Bedienung ihrer Gäste gewinnen wollen. Man suche diese auf, verlasse die Unredlichen, und ich wette, in kurzer Zeit ist allen merklichen Betrügereyen Einhalt gethan. Nur schreibe man auf die Rechnung der Franksteuer nicht, was immer war, was der übertriebenen Gewinnsucht mancher Wirthe, und der Unthätigkeit des Publikums zuzuschreiben ist. Wenn gleich anfangs einige Wirthe aus Vorurtheil, Gewinnsucht, und Abneigung von der Franksteuer entweder ihre Weine zu sehr verschlimmert, oder die Preise zu viel erhöht haben, so ist doch in kurzer Zeit sicher zu hoffen, daß der Wein gar bald in das vorige Gleichgewicht dürste herabgesetzt, und alsdann die Franksteuer bey nahe unmerklich werden.

Wenn nun einerseits diese zweyte miz-
 verbeträgheliche Klasse dürstiger Einwohner,
 an

an der Güte des Weines nur unmerklich verliert, andererseits ihren Arbeitlohn steigern kann, und zum Theile merklich steigert, wie groß ist denn ihre Drückung, von welcher so vieles gelärmet wird? Es kommt also vorzüglich darauf an, daß die erste und ansehnlichste Gattung der Hauer nehmlich, und der Bauren nicht gedrückt werde.

Man würde sehr irren, wenn man dächte, die Summen, welche durch die Tranksteuer vom Lande eingeflossen sind, wären vom Landvolke selbst entrichtet worden. Aus den Rechnungen der Tranksteueradministration ist klar zu ersehen, daß meiste sey aus jenen Gegenden zugeflossen, in welchen die Straßen mit vielen Reisenden besetzt zu seyn pflegen. Die vielen Fremden, welche auch auf unsern Straßen wandern, und die zahlreichen Wallfahrten haben gewis nicht wenig beygesteuert. Es ergiebt sich aus eben diesen Rechnungen, daß in Monaten, wo nur wenig gereiset wird, aus den Schenkhäusern auch nur sehr wenig eingekommen ist.

A

Gerne wird man also geneigt seyn, die Einnahme, welche auf dem Lande aus Schenkhäusern geschah, größtentheils, nicht sowohl dem Landvolke, als den Reisenden zu verdanken. Beynebens verhält sich in Ansehung der Schenkhäuser auf dem Lande beynah so, wie in Städten: nemlich die Drückung besteht größtentheils hierinn, daß die Gattung des Weines zu einem kaum merkbaren Unterschiede der Güte herabgesetzt ist. Weit anders verhält sich in Ansehung der eigenen Verzehrung, worüber auch allein auf dem Lande geklaget wird. Hier muß der Hauer seine eignen Weine versteuern, und diese Besteuerung macht nun seine neue Abgabe aus.

Ich will nicht sagen, daß er mit seinen Weinen genau so, wie der Wirth verfahren könnte, um sich diese Abgabe ganz unmerklich zu machen. Nur die Abgabe, wie er sie nun durch die Tranksteuer reicht, werde ich mit den Abgaben zusammen halten, die er vormals reichen mußte: und wenn es sich nicht klar ergibt, daß er nicht nur nicht gedrückt ist, sondern offenbaren Vor-

Vortheil hat, will ich den ganzen Handel verlohren haben.

Nach den Rechnungen der Franksteueradministration sind in den ersten 5 Monaten an eigener Verzehrung auf dem Lande 78, 187. fl. eingezogen worden, Verhältnißmäßig kann also die Einnahme an eigener Verzehrung auf dem Lande das ganze Jahr hindurch nicht auf 200,000. fl. hinaussteigen. Da wir nur suchen, was das Landvolk zu dieser Summe beytragen mag, so muß von selber alle Veysteuer abgezogen werden, welche aus den zahlreichen Klöstern, von 700. Pfarrern, Dechanten, Pröbsten, von den herrschaftlichen Beamten, Forstmeistern, Jägern, von den Müllern, und allen vermöglichen Bürgern der Landstädte und Märkte, desgleichen von den vielen Reichen Wiens, welche die Sommermonate auf dem Lande zubringen, häufig zufließt. Man mache einen redlichen Uberschlag, halte die Verzehrung dieser Klassen, mit jener des Bauers zusammen, und es wird sich zeigen, daß von 200,000 fl. kaum die Hälfte aus den Kellern des Bauers gezogen wird.

A
wird. Allein ich will freygebzig seyn. Man rechne dem Hauer zwey Drittheile an, so trägt er zur Tranksteuer 130,000 fl. bey.

Nun wird sich das ungerechte Lärmen über die Drückung des Hauers bald aufthun. Nur allein an der unterthänigen Weingartskonttribution zahlten die Hauer vormals 150,000. fl. Sie haben also vermöge der Tranksteuer an dieser einzigen Rubricke einen klaren Gewinn von 20,000. fl. was sie nun immer an den übrigen abgestellten Rubricken gewinnen, sind wahre Geschenke, die sie durch die Tranksteuer erhalten.

Laß und Umgeld, Schuldensteuer, Drittelzulage, Weegrobathreluition, junge Vieh, und Weinausschläge, Schranken und Linie-gelder sind wichtige Ersparungen, die alle den Hauern und Bauern, über Abzug dessen, was sie an eigener Verzehrung zur Tranksteuer beitragen, zu Guten kommen. Unser Patriote konnte diese Berechnungen, so gut als ich wissen, er zeige also entweder, daß sie falsch sind, oder höre auf über
Unter-

Unterdrückung einer Klasse zu klagen, die die in jeder Betrachtung durch die Tranksteuer gewinnen muß.

Ich will darum nicht behaupten, daß nicht mancher einzelne unmäßige Trinker auch verlieren mag: aber im ganzen genommen gewinnt die Klasse der Hauer mehr, als sie verliert, soweit die eigne Verzehrung in Betrachtung kommt. Wenn nun beynebens in vielen Schenkhäusern sowohl in, als außer Wien nicht nur Wein, sondern auch Bier um die ehemaligen Preise zu haben ist, so muß man sich billig wundern, wie dem ungeachtet die eiteln Klagen über die Unterdrückung der Dürstigen immer wiederholt werden können.

Allein sie können nicht zusammenreimen, da Reiche und Arme bey der Tranksteuer gewinnen, wie dennoch der Zufluß so reich seyn könne, daß sich ihre Ergiebigkeit bis auf die 2 Millionen beläuft. Das sollte ihnen so schwer seyn? Ich denke, die Schwierigkeit laße sich noch heben: belieben sie nur zu unterscheiden, daß eben nicht alle
 Rei-

A

Reiche gewinnen. Die vermöglichen Kell-
 ster, die ergiebigen Pfarrenen, die Müller,
 und Bräuhäuser, wo die Verzehrung des
 Weines sehr nahmhaft ist, tragen freylich
 nun mehr bey, als vormals ihre geringe
 Schuldensteuer betrug: Zählen sie noch hier-
 unter die große Menge der Reisenden, und
 die vielen Fremden, welche Steuerfrey wa-
 ren, die Hausleute der Gesandten, die sich
 darum die Schenkthäuser dennoch nicht sper-
 ren lassen, ich versichere sie, sie werden
 reiche Quellen eröffnet finden, die vormals
 nichts, gar nichts beytrugen: Vergessen sie
 die vermöglichen Bürger nicht, in deren
 Häusern eine schöne Menge von Eimern
 jährlich verzehrt wird: denken sie an das
 zahlreiche liederliche Gesinde in Städten
 und auf dem Lande, welches nicht nur an
 Feyertagen auch sonst nicht selten, ja täg-
 lich die meiste Zeit des Nachmittags in
 Schenkthäusern mit Spielen, und Trinken
 zubringt; so werden sie die Sache so zimlich
 zusammen reimen. Möchten sie nicht diesen
 Laugenichtsen eine Erleichterung verschaf-
 fen? denn die übrigen Klassen scheinen sie
 eben so schulich nicht zu verlangen, wenig-
 stens

stens geben sie nur immer die Drückung der Dürftigen vor.

Lasse man immer einige reiche Häuser gewinnen, dafür zahlen andere, weil sie so wollen, und den Wein zulieb haben: Sie sind auch so billig ihren eignen Verlust nicht mit unter die Klagen zu mengen. Genug daß der arbeitsame Dürftige, der den Wein nicht zum Zeitvertreibe, sondern zu seiner Erholung genießt, nicht gedrückt, sondern wohl auch erleichtert ist. Daß die Fremden, und Reisenden einen Theil unserer Last tragen helfen, darüber haben wir eben nicht Ursache, so sehr unzufrieden zu seyn: und wenn wir den liederlichen Trunkenbolden das Wort reden wollten, möchte uns das wohl wenig Ehre bringen. Vielmehr sollten wir ganz wohl zufrieden seyn, daß eine Steuer ins Werk gesetzt worden ist, welche den arbeitsamen Theil mit den Abgaben der müßigen, und liederlichen Klassen unterstützt.

A
 Ob der Weinhandel durch die Tranksteuer gehemmet werde.

Die Stockung des Weinhandels wäre für Niederösterreich ein wahres Uebel. Es sind also die Gegner der Tranksteuer ganz wohl daran, daß sie mit dieser Beschwerde aufgezogen kommen. Allein ihre Klage ist hier eben so ungegründet, als sie in Rücksicht der ersten Beschwerden war.

Der Weinhandel ist theils im Lande, theils auswärts zu betrachten. So weit Weine auswärts geführt werden, kann die Tranksteuer ganz nicht in die Stockung des Handels einfließen. Alle Weine, die aufwärts gebracht werden, sind Steuerfrey. Wenn gleich das erste Jahr die Steuerung, oder ein Mißverständnis, oder einige Irrungen in der Manipulation noch ungeübter Tranksteuerbeamten etwa hier und dort einige Stockung, und zwar nur auf eine kurze Zeit verursacht hatten, so wäre es sehr ungereimt, die Folgerung auch auf die künftigen Jahre zu übertragen, in welchen
 sich

sich alle diese Schwierigkeiten selbst aufheben werden.

Die ganze Klage kann also nur den inländischen Weinhandel treffen, weil nur diesen die Tranksteuer trifft. Um diese Klage geltend zu machen, müßte man darthun können, daß durch die Tranksteuer die Verzehrung dieses Getränkes gehemmt, oder vermindert worden ist; so lange das nicht ist, sieht Jedermann ein, der Weinhandel könne im Wesentlichen nicht gehemmt seyn, weil Handel und Verzehrung immer einander das Gleichgewicht halten. Nun aber ist's gewis nicht so: oder sind nicht alle Schenken, wie zuvor, mit Trinkern gefüllt? haben wir etwa seit einem Jahre weniger Trunkne gesehn? zeigt nicht selbst die große Einnahme in den ersten Monaten von der noch wohl bestehenden Verzehrung?

Man fürchtet also der Konsumtion umsonst, und eben so ungegründet dem Weinhandel; denn er ist im Wesentlichen so lange nicht gehemmt, als lange die Konsumtion nicht vermindert wird. Alles, was der
 Verei-

A
 Vereinfacher hin und wider anführet, hat entweder ganz andere Ursachen, als die Franksteuer zum Grunde, oder es kann in den folgenden Jahren ohne Schwierigkeit abgethan werden, oder es wird, und muß von sich selbst zerfallen.

Wenn wir alle Einwürfe wider den Weinhandel auf einen zusammenziehen, so besteht er hierinn, daß in der letzten Weinlese den Hauern viele Weine geblieben sind, die sie an keine Käufer bringen konnten: man kann nicht läugnen, daß dem Hauer nichts drückender seyn müsse, als wenn aus Mangel der Käufer seine Weine ihm selbst gelassen werden: die Meisten sind mit Vätsfern nicht versehen, und denen es auch an Geschirren nicht mangelt, mangelt's an Gelde, ihre nothwendigsten Bedürfnisse herbeizuschaffen; daher ein großer Theil gezwungen ist, noch vor der Fechung seine Weine gleichsam am Stöck zu veräußern, und Verträge einzugehn, durch welche er in dem Stand gesetzt wird, sich indessen mit den unentbährlichsten Dingen zu versehen.

Alles das zugegeben, auch daß sich in manchen Gegenden die Hauer dieses Jahr in sehr mißlichen Umständen befanden, geht nun die Frage, ob denn wohl die Tranksteuer daran Schuld habe? Ich werde ihnen, mein Herr Patriote zwey tüchtige Ursachen angeben, welche diesen Mangel des Verschleißes auch ohne Tranksteuer gewis und unfehlbar würden hervorgebracht haben. Sie können ihnen nicht unbekannt seyn, aber vergessen müssen sie darauf haben, sonst hätten sie dieselbe wohl berührt, indem eben diese vermögend sind das ganze Gewebe ihrer vielfältigen Beweise zu verblasen.

Die erste Ursache liegt in den fremden Mäuten, welche lange schon den auswärtigen Weinhandel nicht wenig gehemmt haben. Daher liefen schon seit 15 Jahren mit allen Landtagschriften bittere Klagen ein. Die Klagen haben freylich mit der Tranksteuer nicht aufgehört, allein diese hat auch ganz keine Schuld daran. Es ist dies nicht etwa eine Beschwerde, worauf man in der vergangenen Weinlese zuerst wäre aufmerksam geworden, daß der Verschleiß des Weins



A
 nes der jährlich producirten Menge desselben nicht angemessen sey. Der Herr Patriote führet selbst den vorgesundenen Vorrath von 7 Millionen an, welche die Kellerbeschreibungen bestimmt haben: hätte es ihm nicht beliebt, ganz was anders zu sehen, als wirklich zu sehen ist, so hätte ihm eben dieser Vorrath die Augen öffnen können: man pflegt anzunehmen, daß nicht mehr, als zwey Dritteltheile über die jährliche Verzehrung vorräthig seyn sollte. Nun aber trägt die Verzehrung samt der Ausfuhr das Jahr über nicht ganze 2 Millionen; so sollte sich also der ganze Vorrath nicht ganz auf 6 Millionen Eimer erstreckt haben. Die siebente Million ist daher ein deutlicher Beweis, daß schon vor aller Tranksteuer der Weinhandel in einiges Stocken gerieth, und es wäre nun unbillig, dieses Stocken der Tranksteuer aufzubürden.

Man sage nicht, um soviel schädlicher müsse die Tranksteuer seyn, die dieses Stocken vergrößert. Denn wenn sie die inländische Konsumtion nicht vermindert, kann sie auch das Stocken des Weinhandels nicht
 vers

vergrößern. Alles Stocken rührt von der
gehimmten Weinausfuhr her, auf welche
die Tranksteuer keineswegs einfließt. Hätte
man nie an eine Tranksteuer gedacht, so
müßte dennoch Mittel geschafft werden, das
Verhältniß der Fehung, und Verzehrung
wieder herzustellen. Man schaffe das Mit-
tel igt, die Tranksteuer wird es nicht im ge-
ringsten hindern. Ich sehe nur zwey Wege;
den einen, die Weinausfuhr zu erleichtern,
den andern, die überflüssigen Weingärten,
jene zumal, die schlechte Weine tragen, in
Acker umzuschaffen. Dieses letzte Mittel müß-
te freylich nur dann erst ergriffen werden,
wenn alle Wege zur reicheren Ausfuhr ver-
schlossen wären. Es ist wahr, daß von einem
Weingarten mehrere Menschen, als von ei-
nem gleich großen Acker leben können, al-
lein sie leben auch dürftiger, und wenn die
Ergiebigkeit größer ist, als die Verzehrung,
müssen einige Hauer nothwendig darben.
An dem allen ist die Tranksteuer unschul-
dig, und man sieht leicht, welches aus bey-
den Mitteln man auch ergreifen wolle, daß
diese Steuer keinen derselben im Wege steht.

Die andere Ursache ist eben so einleuchtend, und betrifft die letzte Weinfechung. Es ist bekannt, wie ungeheuer die Menge Weines war, die lezthin eingebracht wurde. Sie erstreckte sich auf 2700000 Eimer. Man bedenke nun, daß die Weinverzehrung in Niederösterreich 1200000, und die Ausfuhr nur gegen 400000 Eimer beträgt; so ergiebt sich, daß die Fechung dieses Jahres um 1100000 Eimer ergiebiger war, als der gewöhnliche Absatz ist. Nun setze man noch die siebente Million des vorgefundenen Weinvorraths hinzu, und wundere sich, daß den Hauern nicht so gleich aller Wein begierig abgenommen werden, schreibe es der Tranksteuer zur Last, daß Wirthe und Weinhändler dem Hauer vom Preise abdrückten: istz doch eine alte Kaufregel, je häufiger die Waare, desto geringer im Preise, je seltner, desto theurer.

Dem ungeachtet hat die reiche Ergibigkeit der Fechung dem Weinhandel noch lange so viel nicht geschadet, als die schlechte Qualität des Weins. Diejenigen, welche auf Speculation Weine kaufen, um sie in ihre

ihre Keller zu legen, und so lange zu warten, bis ihnen die Güte des abgelegenen Weines guten Wucher verspricht, hielten nothwendig inne, sobald sie wahrnahmen, daß der diesjährige Wein ihren Absichten keineswegs entsprechen kann. Wenn ich nun beyde Umstände in Erwägung ziehe; der Wein war schlecht, und in großer Menge, so kann es mich nimmermehr Wunder nehmen, daß er nicht so häufig als andere Jahre aufgekauft wurde: wohl aber nihmts mich Wunder; daß der Unterschied des Kaufes so gering, so beynahе ganz unbeträchtlich war. In Wien, wo sich die Verzehrung des Weines jährlich bis auf 600000 Eimer beläuft, und folglich so groß, als übrigens in ganz Niederösterreich ist, wurde bis Ende Octobers nur um 5000 Eimer weniger, als im Jahre 1779. eingeführt: und damit man ja nicht diese Summe zum Schaden des Weinhandels anschlage, so dienet zur Nachricht, daß in den Monaten November und December nach gemachter Anzeige mehr Wein durch die Linien, als im Jahre 1779. eingebracht worden. So war also die Tranksteuer nicht einmal dem Handel mit schlechtem Weine

A
 nachtheilig: nun wissen sie Herr Patriote, was sie dieses Jahr zu erwarten haben, wenn die Qualität des Weines namhaft besser gerathen sollte. Gab es dennoch Hauer, denen nicht aller Wein abgenohmen wurde, so vergessen sie nicht, daß dies letzte Jahr ergiebiger, als jenes 1779 war, wie auch, daß die Tranksteuer weder an der großen Ergiebigkeit, noch an der mindern Güte des Weines Schuld hat.

Allein damit sie sehn, daß ich durchaus redlich mit ihnen handle, will ich ihnen allerdings zugeben, selbst die Tranksteuer habe einigen Einfluß in das Stocken des Weinhandels gehabt; nur werden sie mir erlauben, die Ursachen zu entwikeln, und wenn sie es nicht sehr ungerne hören, darzuthun, daß alle diese Ursachen die künftigen Jahre ganz unschuldig seyn werden.

Ersichtlich hat wohl noch nie eine Neuerung das Glück gehabt, ohne einiges Stocken eingeführt zu werden, warum wollten sie dies von der Tranksteuer fodern? Es giebt Leute, und wie sie wissen, nicht wenige, de-

denen es schon genug ist, unzufrieden zu seyn, weil die Sache neu ist. Sie sind witzig genug allerley schlimme Folgen, und manchmal auch wunderliche Absichten, von welchen Niemand geträumt hat, einzusehn. Andere verstehn nicht einmal die Sache ganz, und sind schon unzufrieden. In dieser Unzufriedenheit ist nichts natürlicher als daß ihnen die Sache noch länger unverständlich bleibt. Sie fürchten, was nicht zu fürchten ist, und legen nur dann erst ihre ungegründete Furcht ab, wenn sie von allen Seiten her wahrnehmen, daß die Sache lange nicht so arg ist, als sie ihnen schien.

Gerad in diesem Falle war die Tranksteuer, nicht weniger, als alle Neuerungen. Viele stellten sich vor, der Weinhandel werde nun auf einmal danieder liegen; gleich als ob die Leute aufhören würden, Wein zu trinken, weil er um etwas höher zu stehen kömmt. Einige waren hierinn zu kluge, und kannten die Menschen besser, als daß so was im Ernste zu besorgen wäre; hingegen schien ihnen die ganze Manipulation unerträglich: sie wollten sich durchaus nicht in

A
ihre Keller schauen lassen, und sahen, weiß nicht, was vor, wenn man einmal müßte, wie viele Eimer in ihren Kellern verschlossen liegen. Zeit giebt Rath. Beyde Klassen wurden endlich bekehrt, oder sollen gewis noch eines bessern belehrt werden. Sie sahen, daß man doch noch ungeachtet der Steuer Weine trinkt, reichlich trinkt, auch mehr trinkt, als billig ist. In die Keller mußten sie sich dennoch schauen lassen, und noch nahmen sie eben die schwarzen Folgen nicht wahr, die sich in ihrer erhitzten Einbildung anfangs aufstellten.

Möchten sie nicht wetten, Herr Patriote, daß alle diese Eiferer wider die Tranksteuer, die etwa dieses Jahr nicht kauften, oder weniger kauften, die künftige Jahre, so gut wieder, als sonst kaufen werden? sollte sich auch einer, oder der andere nicht wollen zurechte weisen lassen: so wird es an Klügern nicht mangeln, die den Handel und den Gewinn dieser Unzufriednen auf sich laden werden.

Nun sollen sie noch die andere Ursache hören, Herr Patriote! und dann will ich ihnen

nen nicht länger beschwerlich fallen. Die Wirthe, wie sie wohl wissen, welche Weinvorraths genug hatten, weigerten sich dieses Jahr Weine zu kaufen, oder kauften sie nicht in so großer Menge, oder drückten sie dem armen Hauer um geringe Preise ab. Ich will vom Vorurtheile, Bucher, oder von ihren übrigen löblichen Absichten nichts melden. Nur soviel will ich anmerken, daß ich ganz nicht einsehe, wie eben die Wirthe so sehr wider die Tranksteuer eifern mögen. So wie der größte Theil derselben das Publikum bedient, ist ihr Gewinn augenscheinlich größer, als er vor der Tranksteuer war. Rechne man einmal ihre Ersparungen vermöge der eingestellten Rubriken mit dem erhöhten Werthe des Weines zusammen, und sehe man ob sie nicht doppelt mit ihrer Waare nämlich, und mit ihrem Gelärme das Publikum täusche. Das seltsamste ist, daß wir uns auch so gerne täuschen lassen, und immer geneigter sind, unsern Unwillen gegen die Tranksteuer, als gegen jene auszulassen. Ist's denn nicht in unserer Macht, dem übertriebenen Bucher der Wirthe Einhalt zu thun? Muß ihnen auch der Wein,



A
 wie sie ihn schenken wollen, abgenommen werden? Nur einige Wochen mache man sich die Ungelegenheit, den nöthigen Weinorrath aus bewährten Kellern, oder von redlichen Wirthen etwas ferner herzuholen: die übrigen werden zum Kreuze kriechen, und erkennen, daß sie von uns eben sowohl, als wir von ihnen abhängen. Eine solche Lektion ist gewiß ausgiebiger, als die geschärfteften Befehle von Seite der Obrigkeit seyn können.

Diese Wirthe nun scheinen anfangs ihren Vortheil nicht eingesehen zu haben, auf welchen sie nachmals ihre Industrie erhoben hat. Zum Theile hatten sie auch eine nicht ungegründete Klage, daß man ihnen vom hundert nur 4 Eimer Füll, und Lagerweins nachgelassen, und hielten also mit dem Kaufe zurück. Dieser Klage ist nun gesteuert worden. Sie erhielten auf Fülle, und Lager 8 Eimern: über dies wird von jedem 10 Eimern angekauften jungen Weines ein halber Eimer für Lager unentgeltlich abgeschrieben: das Lager selbst dem Eigenthümer für Essig oder Branntwein frey gelassen.

sen, und hiemit alle mögliche Erleuchterungen verschafet.

Gesetzt aber, die Wirthhe wären wirklich so eigensinnig, oder wucherisch, auch dieses gegenwärtige Jahr noch mit dem Kaufe inne zu halten, oder den dürftigen Hauer drücken zu wollen, ungeachtet, daß ihr Gewinn nun größer ist, als er vormals war, ungeachtet, daß man ihre einzige billige Klage auch eingestellt hat, könnten sie es auch in die Länge seyn? würde ihr insgemein sehr mässiger Borrath endlich nicht auch zur Reize gehn? Wären sie alsdann nicht gezwungen, Weine wo immerher einzuhandeln, damit sie ihr erträgliches Gewerbe fortsetzen können? Müßte sich dann der Hauer von ihnen drücken lassen? Dürfte dann dieser nicht eben so trozig thun, als izt der Wirthhe thut?

Bis dahin meynen sie, würde der Hauer dem Elend unterliegen, und nimmer im Stande seyn, seinen Weingarten zu pflegen. Diese Besorgung ist eine der gerechtesten. Aber wie lange kann auch der Eigensinn

finn der Wirthe noch wahren? Ein Jahr noch, glauben sie, und das ist genug, die Hauer vollends zu Grunde zu richten. Sie haben recht; aber einem Uebel, so längstens noch ein Jahr dauern kann, ist endlich noch abzuhelpfen. Sie wissen doch, daß viele Dominien ihren Unterthanen Geld vorgeschossen, oder die übrigen Weine auch abgekauft haben? Wenn einmal die Wirthe ihren Fehler einsehen, und gezwungen seyn werden, ihre erschöpften Keller wieder zu füllen, dann werden sich diese Dominien ihre menschenfreundliche Handlung gewiß nicht gereuen lassen. Sollten sie Bedenken haben, noch ein Jahr in eben dieser guten Gesinnung zu verharren, um die Wirthe desto sicherer von ihrem Eigensinn abzulenken? und im Falle es den Dominien zu schwer fallen würde, sollten wohl die weisen Landstände einen Anstand nehmen, aus dem beträchtlichen Tranksteuer Ueberschuße einiges Darlehen zu reichen?

Ich höre, der Anschlag soll wirklich zur Erfüllung gedeihen. Dann werden sie doch zufrieden seyn? der Hauer ist unterstützt, der Wirthe gezwungen seines Wuchers

chers wegen wieder zu kaufen, ohne den Hauer drücken zu können: der Weinhandel weder gehemmt, noch gesperet, sondern nur auf einige andere, und zwar, was ja nicht zu vergessen ist, nur auf eine kurze Zeit übertragen.

Noch einen Einwurf, womit sie sich sehr lustig machten, kann ich ihnen nicht unbeantwortet lassen. Er betrifft die Regiekosten. Die Beamten zur Erhebung der Franksteuer kosten ihnen zuviel. Sie scheinen die Sache nicht wohl einzusehn. Es ist eine gemeine Finanzregel, daß die Regiekosten noch ganz mässig sind, wenn sie nicht den zehnten Theil der Einnahme übersteigen. Das sollte ihnen, als einem großen Finanzier, der alle Steuern vereinfachen will, nicht unbekannt seyn. Nun ist das ganze Franksteuergesamtheit jährlich wenigstens auf 1. 800,000. fl. anzusehen. Es wäre also nicht zuviel, wenn sich die Regiekosten auf 180,000, fl. beliefen. So ist aber das, wie sie wissen, noch lange nicht so: sie belaufen sich nur auf 120,000. und erreichen also gerade den fünfzehnten Theil der ganzen Einnahme, und anstatt zehen, be-



tragen sie kaum acht gegen hundert. Nun werden sie wohl einsehn, daß sie sich verrechnet haben, und entweder den bekannten Finanzsaz umstossen, oder bekennen müssen, Daß die Tranksteuer in Ansehung der Regiekosten, als vorzüglich gut müsse betrachtet werden: wozu mag nun ihr Einwurf taugen?

Da ich die wesentliche Einwürfe wider die Tranksteuer widerlegt habe, muß ich meinen Lesern auch dieses nicht vorenthalten, daß noch drey Verbesserungen im Anschlag sind, deren Nothwendigkeit, oder Nutzbarkeit Zeit, und Umstände gelehrt haben. Erstlich das Lager, und Füllwein in Natura abgeschrieben werde. Zweitens, daß bey Weinen, die Auswärts zu führen sind, die Manipulation erleichtert, und sowohl die Abladungspallete, als auch die Deposita erspart werden. Drittens endlich, daß in den Gegenden, wo schlechter Wein wächst, der um einen sehr niedrigen Preis ausgeschenkt werden muß, eine Verminderung der Tranksteuer bewilliget werde. Aus diesen dreyen Anschlägen, welche, wie ich nicht zweiffe, zur Wirklichkeit kommen werden,

den,

den, mögen sie sich dann Herr Patriote, ihre übrigen unbeträchtlichen Einwürfe selbst beantworten. Einem Steuervereinfacher kann das nimmermehr schwer fallen.

Auch mit der Manipulation sind sie unzufrieden: haben sie denn nicht bedacht, daß nie eine Manipulation ohne einige Irrungen angefangen hat? vielmehr hätten sie sich wundern sollen, daß Beamte, die noch keine Übung hatten, ohne alle Vorbereitung, ohne Zwang, ohne Exekution in den 5 ersten Monaten eine so beträchtliche Summe, als wirklich eingeflossen ist, erheben konnten. Manche Weineigenthümer waren unzufrieden, wer weiß es nicht? allein man weiß ja auch, daß es immer bey Neuerungen der Unzufriednen genug giebt. Sollten sich Unarten von Seiten der Beamten ergeben, so werden sie nicht ungeahndet dahingehn; und sollten die Weineigenthümer sich welche erlauben, so wird gewiß die Zeit, und Gewohnheit, sobald sie sich allenthalben in ihre Pflicht werden zuschicken wissen, denselben größtentheils ein Ende machen.

Ich wende mich nun an meinen Leser, ihn freundschaftlichst zu ersuchen, daß er die-



se Gründe unparthenisch erwäge, und ein Steuer Gerechtheit widerfahren lasse, die sie so sehr verdient. Jede Steuer ist eine Last. Aber Steuern müssen seyn, und so sind auch die Lasten unvermeidlich. Eine Last, der man sich nach Willkühr entziehen kann, ist noch aus allen Lasten die erträglichste: Eine Steuer die unmerklich entrichtet wird, wozu auch Fremde beytragen, die von der müßigsten und liederlichsten Klasse am ergiebigsten zufließt, ist aus allen Steuern am geringsten lästig. Alle Schreckenbilder, welche die Wirthe in den Schenkhäusern ihren Gästen aufstellen, sind mehr den Wucher der Wirthe zu decken erfonnen, als auf Wahrheit gegründet. Es muß uns also mehr darangelegen seyn, den Drückungen, womit uns die Wirthe belegen, Einhalt zu thun, als mit einer sorglosen Leichtgläubigkeit gegen eine Steuer zuweifern, welche dermal für sich unschuldig ist und in Zukunft für uns sehr wohlthätig werden kann.



